

Vor Jahren, fast als zu Pfingsten der Flieder blühte, traf ich sie zum letzten Male. Sie war nur für wenige Stunden in unser Städtchen gekommen, um Abschied von ihren Lieben zu danken auf dem Friedhofe zu nehmen. Sie wollte eine große Reise antreten. Wohin?

Arm in Arm wanderten wir hinaus in den milden Frühlingabend. Der Sonne leuchtete Strahl über ihr weiches blondes Haar, das es staunend erglänzte und die weiße Stirn des überzarten Gesichtes gleich einem Orientstein umrahmte.

Verausgehende Blumenblätter trug der laue Abendwind umher. Er schmeichelte ihr noch, ein Hauch auf die blauen Wangen meiner Gefährtin zu hauchen.

Wir sahen uns heute nach jahrelanger Trennung zum ersten Male wieder und schritten doch stumm neben einander her, als hätten wir uns gar nichts zu sagen, zu berichten. Und dennoch waren wir uns unentbehrlich gewesen, liebten uns von Herzen, und gemeinsame Jahre Erinnerungen aus glücklicher Kindheit knüpften uns fest aneinander.

Ich dachte während unserer Wanderung an diese sonnige lauchende Kinderzeit mit ihren zahllosen Freuden und kleinen Leiden, ich dachte an sie und glaubte, daß auch Raja in Gedanken jene Tage durchlebte.

Endlich brach ich das Schweigen, das mich anfangs so ängstigte.

„Sieh,“ rief ich frohlich, „da unten steht sie noch, unsere alte Fliederlaube mit dem selbstgeheimerten Tischchen und den zwei Stühlen, lag und dort hineingehen. Der Flieder duftet so süßlich. Dort muß die Blinde schmelzen, die starr Dein Herz umgibt, dort in dem kleinen Raum, wo wir so glücklich gewesen, wirst Du wieder Worte für Deine Freunde finden.“

Sie zuckte zusammen und sah mich mit einem leeren Blick an. „Nicht dort hinein, ich kann den Duft nicht vertragen, lag und weitergehen.“

Sie war noch bleicher geworden, ihre Hand zuckte in der meinen. Es war eine schmale zarte Kinderhand, und doch schien es mir, als zeigte sie schon früh den Zug der Schmerzen, als hätte sie sich oft, oft auf ein müdes krankes Herz gelegt, um dessen unruhiges Pochen und Klopfen zu beschwichtigen, zu erlösen.

Ich schaute besorgt zu ihr auf. „Du bist krank, Raja,“ sagte ich leise. „Du darfst nicht fort, Du mußt Dir erst Ruhe und Erholung gönnen.“

„Krank, o nein,“ lachte sie fast überlaut und schrill. „Ich bin gesund und werde nicht eher froh, als bis ich endlich meinen Wanderbursch gestillt haben werde. Sieh, das wilde Jägerherdchen will nicht aufhören, raslos durch die Ähren zu jagen. Die Vögel des Dyaons klopfen die besten Gläubigen tödlich, die mich zu verzehren drohen.“

„Du sprichst in Räthseln,“ rief ich angstvoll. „Raja, was quält Dich, vertraue mir.“ Ich schlang meine Arme um ihre bebende Gestalt und zwang sie, mich anzusehen.

Ihre großen dunklen Augen öffneten sich weit, sie sprühten einen dämonischen Glanz. Die Rosenblätter dehnten sich und die Lippen schlossen sich zusammen, als wollten sie gewaltsam einen Schrei unterdrücken.

„Sprich ein Wort, Raja,“ flüchte ich in Thränen.

Wenn ich nur könnte,“ seufzte sie. Wir waren inzwischen an den kleinen Stadtwald gelangt und gingen langsam weiter.

Endlich machte Raja Halt! Sie setzte sich auf eine kleine Bank, von welcher man eine reizende Fernsicht hatte. Das murmelnde Bächlein zu unseren Füßen schlängelte sich wie ein Silberband durch die grüne Wiese, eingehüllt von dichtem Weidengebüsch, blühenden Bergveilchen und hoch emporwachsendem Lindebaum. Sein sanftes Rauschen schien Raja zu beruhigen. Sie richtete sich mit der heißen Hand das Haar aus der schiefen Stirn und sprach:

„Was ich Dir erzählen will, klingt nicht neu. Es ist fast ein kleines Märchen, nur hat es nicht des Dichters Phantasie erdacht, sondern ein einfaches Menschenkind mußte es erleben.“

„Kennst Du Prinzess Goldhaar?“ fuhr sie fort und ihre Lippen trübten ein leises träumerisches Lächeln. Ich kannte dieses Mädchen, ich langte meine Arme fester um die bebende Gestalt Prinzess Goldhaars und tauchte mein heißes Antlitz in die wundervollen duftigen Haarwellen, um die des Mondes Silberfäden über mich, während sie mit leiser Stimme begann:

Prinzess Goldhaar war ein wildes, unabhängiges Kind, der kein Baum zu hoch, kein Sprung zu gewagt, kein Wasser zu tief war. Sie ritt, jagte, sprang, schwamm, sie trug ihre liebste kleine Freundin über Gräben, Wägen, sie beschützte sie vor allen möglichen Gefahren, denen beide oft ausgesetzt waren bei ihren endlosen Streifereien durch Wald und Feld, zu denen sich das jaghafte Braungelbein nur der Gefährtin zu Liebe mit argem Herzklopfen mischlos.

Prinzess Goldhaar hatte ihre Mutter nicht gekannt, doch hatte man ihr erzählt, daß es meilenweit keine Frau gegeben hätte, die ihr an Schönheit gleich gewesen. Unter lächelndem Himmel war diese wunderhohle Mädchenblüthe erblüht, eine hellere Sonne hatte sie beschienen. Ihre Augen sollten schwarzen Diamanten gleichen haben, und der Lippen Roth weiserte mit den Granaten. Was Wunder, daß einen nordischen Jüngling, der seinen König auf einer Heerfahrt begleitete, diese Blume bezauuberte, daß er

Der Sonntagsgast.

Jahrgang 16.

Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.

No. 2.

Alles daran setzte, um sie zu erringen. Er ward um ihre Liebe, und bald führte er sie heim als sein ehelich Weib in seine Heimat.

Doch die Wunderblume konnte die süße Luft, das seltsame Rauschen der alten Eichen nicht vertragen. Die Augen waren getrübt durch zahllose Thränen, die sie weinte. Sie schaute sich nach der blühenden sonnigen Heimat, nach dem schönen Frühling und den lauchenden Blüten, dem ewig blauen Himmel.

Sie starb, nachdem sie zum ersten Mal ihr Kind geküßt.

Der Gatte trauerte um sein schönes geliebtes Weib tief. Er wandte seine ganze Liebe und Sorgfalt seinem Töchterchen zu und erzog sie nach seinem Sinne. Das Kind war schön, wenigstens sagten es alle Leute. Es hatte die dunklen Augen der Mutter und die hellen blonden Haare des Vaters geerbt. Dazu war der Körper schlank, biegsam und geschmeidig. Wie glücklich war der Vater, wenn sein Kind neben ihm auf feurig schmelzendem Ros durch die Felder und Wälder sauste und der Wind die blonden Locken wehte, bis sie sich lösten und wie gleich einem Mantel, würdig einer Königin, umflossen.

Der Vater heirathete wieder. Der glückselige Kindertraum war zertrümmert, vorausgesetzt. Prinzess Goldhaar mußte in die Residenz und nahm Abschied von der lieben Freundin, von einem mit Blumen überfachten Hügel, unter dem die Mutter ruhte. Die Stiefmutter führte den Mädchen ihr Töchterlein zu, ein zartes blaues Gesicht mit blauen Augen, das sich schnell zu ihr hingezogen fühlte und sie lieb gewann. Prinzess Goldhaar ergoß die Zärtlichkeit durch treue Liebe, und sie fühlte sich zufriedener, als sie geglaubt, in den neuen Verhältnissen.

Da nach der Mutter pöblich. Ein Sturm vom Verbe wachte seinem Leben ein jähes Ende. Die Stiefmutter zog sich mit ihrer Tochter aus ihren alten Jagdstätten zurück. Prinzess Goldhaar, die nicht besch, mußte in die Fremde gehen. Fünf Jahre der Arbeit folgten.

— Wer kennt nicht den mühevollen schweren Beruf einer Erziehersin. Täglich und stündlich werden neue Opfer der Geduld, der Liebe und Sanftmuth, der Selbstverleugnung gebracht. Ein Arbeitstag läßt den andern ab und die einsamen Freistunden doppelt schmerzlich. — Wo hin konnte sich das arme Mädchen wenden? Die Eltern todt, die Schwester lieb, aber willenlos und beherricht von ihrer Mutter, die niemals dem Mädchen, dessen größere Körperliche und geistige Vorzüge sie erkannt hatte, besonders zugethan war. Der Freundin war sie entfremdet durch lange Trennung.

So kämpfte sie allein den harten Kampf um's Dasein und war bemüht, den an sie gestellten Forderungen und Pflichten zu genügen.

Eine Freudenblume sollte bald auf dem Lebensweg Prinzess Goldhaars erblühen. Eine süße Hoffnung schlief sich leise in ihr vereinamtes Herz, und ein Wunsch erfüllte dasselbe bald voll und ganz.

Es war am Pfingst-Sonntage im wunderhohlen Monat Mai, als Graf Ellernhof, dessen Kinder sie erzog, ein großes Fest veranstaltete, um den Geburtstag seiner Frau zu feiern.

Gäste von weit und breit waren dazu eingeladen. Schloß und Park schwammen in einem wahren Lichtmeer. Fremde brachte Pracht, wobei das Auge blühte. Dazu sandte der Frühling seine süß duftenden Blumen und Blüten, seine weichen schmeichelnden Lüfte.

Die zahllosen Himmelslichter gossen ihren matten Schein auf die bunten Laubkronen der alten Bäume und in den Tropfen der sprudelnden Fontänen drangen sich die Strahlen der Kerzen und Lampen und ließen dieselben in allen Farben glitzern und funkeln. Prickelnd lodende Tanzweisen tönten durch die geöffneten Fenster. Dazwischen lag ein Weiglein sein Abendblüde, und der Nachtigall schmelzend Klagen die Töne trug der Wind in die Herten.

Eine bunte Menge bewegte sich zwanglos in den Sälen und im Park. Hier und dort schimmerte plötzlich auf schlängelnden Pfaden ein helles Gewand hervor, dort beglänzte das Mondlicht einen weißen Nacken, da blühte eine glänzende Uniform, da sprühten die kostbaren Steine am Hals der Schönen glänzende Funken, hier erklang ein reizend frisches Lachen und dort schallte es halb laut unter den Zweigen, da huschten ein paar kleine Füßchen schnell über den schwellenden Rasen, und dort winkte eine zarte Hand ein Willkommen. Es war zauberlich schön, ein Märchentraum verwirklicht.

Der Graf hatte weder Kosten noch Mühe gespart, um dem Fest ein eigenartiges Gepräge zu verleihen. Künstler hatten an der Ausschmückung des Gartens und Parks gearbeitet.

In kleinen, zerstreut liegenden Zelten, die nach orientalischem Geschmack prächtig ausgestattet waren, wurden den Gästen Erfrischungen und allerlei Unterhaltungen geboten.

Prinzess stand in einer Fliederlaube und spendete den Rehenden Blumen und Frische.

Man war entzückt von dem reizenden Arrangement und verweilte lange vor der Laube, die ganz von Eyringen überflutet war, deren mächtige Dolbenstrahlen tief hinunter gingen und nur kleine Oeffnungen freiließen. Raiglocken, Veilchen, Spargelblüthen sinnig gewunden, dufteten den Kommenden entgegen.

Prinzess Goldhaar trug ein einfaches weißes Kleid und hatte das Haar gelöst. Der goldene Königsmantel umflog sie wieder nach langen Jahren zum ersten Mal. Man bewunderte sie und ihren natürlichen Schmuck laut und verflohen, dann und wann trieb ihr sogar ein zu lecher Blick, eine kostbare Bemerkung das Blut in die Wangen. Sie schaute sich in die Einsamkeit zurück und sann vergeblich nach, wer ihre Stelle vertreten konnte.

Endlich war es Mitternacht. Ein Souper im großen Saal sollte die Gäste alle vereinen. Die unangenehmen Stunden waren vorüber. Erschöpft lag sich Prinzess Goldhaar auf den kleinen Schmelzbank, der in der Laube stand. Die neugierigen Blicke, die auf ihr gerichtet, thaten ihr jetzt noch wehe. Endlich sprang sie auf, raffte die wogende Haarflut zusammen, um sie so schnell als möglich in Höhe zu stecken. Niemand sollte sie oben in der blendenden Halle mit dem gelösten Haar wiedersehen. Die Blumensträußen waren leer, es galt sich eilen, um so schnell wie möglich in den Saal zu kommen und die barrenden Böglinge zu beschwichtigen.

Das Mädchen stand in dem kleinen Eingang der Laube, umringt von den blühenden Fliederzweigen, die lachend den Scheitel berührten und sich in die Haarwellen verirrten. In ihrer Eile hatte sie nicht bemerkt, daß sich Jemand näherte.

Sie sprach auf, als eine tiefe, klangvolle Stimme sie grüßte. „Guten Abend, Prinzess Goldhaar.“

Sie zuckte zusammen und wurde blaß. Seit ihres Vaters Tode hatte sie Niemand mehr so genannt, woher wußte der Fremde diesen Kosenamen, den sie nur von geliebten Lippen vernommen.

Sie schaute auf. Ein paar dunkle Augen leuchteten ihr aus einem ernsten Männerantlitz entgegen. Vor ihr stand ein junger Mann in glänzender Uniform, schön, von edler Gestalt. Seine Wälder ruhten voll Bewunderung auf ihr.

„Gute Nacht,“ sagte er leise. „Eine Fee seid Ihr fliederlich oder ein verzaubertes Königskind.“

Goldhaar lachte. „Bin weder das eine noch das Andere. Kann Euch, edler Ritter, keine Blumen spenden, denn meine Kränzchen sind leer.“

„So gebt mir den Fliederzweig, Prinzess Goldhaar, der an Eurem Gürtel steckt.“

Das Mädchen zögerte. Er bat darum und sie reichte ihn. Er küßte die kleine Hand, die den Zweig gehalten.

Sie gingen zusammen durch den Park zum Schloß hinauf. Er hielt ihre Hand in der seinen. Sie sah an seiner Seite bei der glänzenden Tafel, sie trank den feurigsten Wein, sie tanzte mit ihm. In seltsamen Rauch vergingen die Stunden.

Sie fühlte sich der Erde entrückt. War nicht alles ein Traum? — War sie wirklich ein verzaubertes Königskind, war er gekommen, um sie zu befreien, zu erlösen? Sie konnte nicht denken, nicht glauben. Der Flieder duftete so süß, so bewundernd. Da fühlte sie den Druck seiner warmen Hand. Wie Feuer durchdrann es sie. Nein, nein, es war kein Traum, es war Wirklichkeit! Schwindelnde Wonnen, unjagbare Lust ergriß sie.

Die Stunden eilten pfiffschnell dahin, der Morgen begann im fernem Osten zu grauen. Der letzte Tanz war beendet, der Fliederzweig lag zertrümmert am Boden. Der schöne Mann verbeugte sich vor ihr.

„Auf Wiedersehen, Prinzess Goldhaar, am nächsten Pfingstfest, wenn der Flieder wieder blüht.“

Die so leise geflüsterten Worte begleitete er mit einem tiefen, innigen Blick, der mehr sagte, als glühend berebete Worte. Einen Herzschlag lang lagen Beide Hände ineinander, dann war er verschwunden.

Prinzess Goldhaar träumte in der Nacht den wunderbarsten Frühlingstraum und hoffte auf ein glückseliges Erwachen eins — in seinen Armen.

Am andern Tag war Prinzess Goldhaar heimathlos. — Die Gräfin Ellernhof that ihr in einem Schreiben kund, daß sie keine gefällige Person zur Erziehung ihrer Kinder brauchen könne, die großes Vergerniß bei all den Säften durch ihr Benehmen erregt hatte. Noch am selben Abend verließ das Mädchen das Schloß.

Nirgends fand sie eine passende Unterkunft. „Du hübsch,“ meinte Jeder, nachdem man sie vorgestellt. Die kleinen Ersparnisse waren fast aufgebraucht. Prinzess Goldhaar war trostlos.

Da rief sie die Stiefmutter zu sich. Das Schreiben, das die Aufforderung

enthielt, war schon einige Wochen unterwegs gewesen. Es war das erste, das sie von ihr seit des Vaters Tode erhalten.

Wie ungenügend war das Mädchen dieser Einladung. Allein in der äußersten Noth kam ihr der Ruf wie eine Rettung, eine Erquickung. Freundlich nahm sie die Stiefmutter auf. Sie erfuhr, daß Elsa verlobt sei, und die Hochzeit in den nächsten Tagen stattfinden sollte. Die glückliche Braut und deren anmuthiges Geplauder, deren Herzlichkeit, entschädigten Prinzess Goldhaar für die letzten bangen Monate, die sie durchlebte.

Das rege Leben und Treiben im Hause gesteuerte sie und der Druck, der auf ihrer Seele lastete, schien zu schwinden. Am ersten Pfingst-Feiertage, dem Hochzeits- tage, sollte sie den Erwählten Elsa's erst kennen lernen.

Sie hatte der Braut den Myrthenkranz auf die Köden gedrückt und ging hinunter, um noch einen letzten Blick in den geschmückten Saal zu werfen. Sie öffnete die Thür und blieb wie gebannt im Rahmen derselben stehen, denn vor ihr stand derjenige, an den sie Tag und Nacht gedacht, dessen Bild ihr im Traum erschienen, dessen Worte sie oft, oft so oft sich wiederholt, wenn Leid und Mühsal sie heimgelockt.

Der Flieder duftet berauschend in den Saal.

„Prinzess Goldhaar,“ glüht es bebend über seine Lippen.

Sie antwortete nicht.

Da raufste und knifferte die schwere Seidenschlepp auf den Fliesen der Halle. Im nächsten Moment trat Elsa, geleitet von der Mutter, aber die Schwelle.

Er reichte der Braut den Arm. Sein Gesicht war blaß und in den Augen war der Glanz erloschen.

Prinzess Goldhaar hielt wie aus weiter Ferne Orgellang, festgefesselt. Sie glaubte, ihr Herz sei erlöset, so leer und freudlos erlitten ihr die Welt. Was es wirklich wieder Pfingsten? Keimte, sproßte, blühte Alles rings um sie her? Sie dachte denn die Sonne wirklich? Nein, nein, es war Nacht, sternlose Hoffnungslosigkeit, dunkle Nacht geworden.

Sie sahen eine kurze Stunde einander gegenüber. Sie sprachen zusammen und lachten und scherzten. Wie seltsam, daß sie sich nicht in Gedanken und Worten begegneten. Was sie sagte, hatte er auf den Lippen gehabt und was sie gedacht, sprach er aus.

Sie sprachen jedes Mal, wenn sie fühlten, daß sie einander so gut verstanden.

Höllische Worte auf den Lippen, den Tod im Herzen schieden sie. Sie sprachen Beide den Wunsch aus, sich recht bald wieder zu sehen und innerlich wußte doch Jedes, daß es nie, nie geschehen dürfte. Er zog mit seinem Weib in seine Heimath.

Prinzess Goldhaar hat noch nicht Rast und Ruhe gefunden. Sie will, daß Meere und fremde Lande sich zwischen ihn und sie legen, dann erst hofft sie vergessen zu können.

Das Mädchen schwieg erköpft. „Raja, Prinzess Goldhaar,“ rief ich schluchzend, „o könnte ich Dir etwas sagen, Dir Trost bieten.“

„Ich will gehen,“ sagte sie fest und stand auf.

Der süße Nachwind wehte ihr die blonden Locken aus der Stirn. „Es ist zu spät,“ sagte sie. Morgen muß ich zeitig fort. Zu Pfingsten, wenn der Flieder duftet, dann denke zuweilen an mich,“ flüsterte sie mit erstickter Stimme und ehe ich's gedacht, war sie verschwunden.

Ich habe sie nicht wiedergesehen. ... Die Wellen des Oceans hatten das wilde, gährende Jägerherdchen gelüht und die heiße Sehnsucht, den Durst nach Glück und Liebe gestillt.

Ruh hat sie längst Ruhe gefunden in der Heimath der Heimathlosen. Doch Pfingsten, wenn der Flieder seine berauschenden Dufte verbreitet, der Zeit der Fliederblüthe, da ersieht man aus jedem Blüthenkelch das Bild meiner Raja, der reizenden Prinzess Goldhaar.

May und Moriz.

Eine Ernamengedichte.

Der Onkel Sachse sah ganz friedlich auf dem Sofa und las die Zeitungen, als die Thüre aufging und seine Nefen Moriz und Moritz, beide unbefolgte Reservare, in die Stube traten. Die sonst so lustigen Zwillingbrüder waren heute ernst und schweigsam, so daß dem Onkel auffiel.

„Sagt mal, Jungen — was fehlt Euch denn? Ihr seid wohl im Examen?“

„Nein, lieber Onkel — bis jetzt noch nicht.“

„Was nicht? Was soll denn das heißen?“

„Was seufzte und Moritz sagte in sehr betäubtem Tone: „Onkel, wir wissen ganz genau, daß wir morgen im Examen durchfallen. Wir haben deshalb beschloffen, um uns und euch die Schande zu ersparen: die Jurisprudenz an den Nagel zu hängen, nach Amerika auszuwandern und dort Stiefelpumper zu werden.“

„Ihr seid wohl verärrt geworden?“ entgegnete der Onkel ganz entrüstet und sah abwechselnd den Moriz und den Moritz an — aber die schüttelten die Köpfe und versicherten, sie seien ganz vernünftig und könnten nicht anders.

„Gestern sei das alles so gekommen. Als wir die beiden Bräulein von Pappelbaum in einer Gesellschaft kennen lernten und sie später nach Hause begleiteten, weil der Diener nicht gekommen war, der sie abholen sollte, ahnten wir es noch nicht.“

„Schwagt doch nicht solchen Unsinn,“ erwiderte der Onkel, „die beiden Bräulein hängen doch nicht mit Eurem Examen zusammen.“

„Gewiß, lieber Onkel!“ sagte Moriz. „Wir gingen höchst vergnügt mit den Bräulein von Pappelbaum den ziemlich weiten Weg, der durch den Stadtpark führte; wir schwatzten und lachten, erzählten von lustigen Studentenstreichen, die wir ehemals ausgeführt hatten und schnitten nebenbei die Cour, denn es gab sehr hübsche, muntere Mädchen, die gern lachten und Spaß verstanden. Es stand Mondschein im Kalender und folglich war's in den Promenadenwegen ziemlich stiller. Da bemerkte ich, daß ein Mann dicht hinter uns hergeht, mit uns immer gleichen Schritt hält und uns zuseht.“

„Ihr seht ganz lauslos auf Fühlloshen, hatte den Krug seines langen, braunen Mantels hochgeschlagen, den Rand der Pelzmütze über's Gesicht gezogen und vor den Augen eine dunkle Brille. Er sah genau wie ein Maulwurf aus. Wir war der Mensch lässig. Ich gab meinem Bruder einen Wink, wir gingen langsam — er auch, wir liefen schnell — er auch. Wir führten recht laut allerhand ansehnliche Reden: vom fünften Rad am Wagen, von jubringlichen, taktlosen Menschen — aber das störte ihn nicht im Mindesten, er blieb trotzdem in unserer nächsten Nähe. Als wir an einen Kreuzweg kamen, blieb ich stehen und hielt ihn am Mantel fest.“

„Sie merken wohl nicht, daß Sie hier überflüssig sind — Mannen? Gehen Sie doch mal gefälligst den Weg zur Rechten, da kommen Sie an den Goldschmied.“ Das ist auch ein sehr schöne Gegen.“

„Keine Antwort, der Alte trabte noch wie vor hinter uns her.“

„Jetzt ist mir die Geduld,“ sagte Moriz die Erzählung fort. „Ich flüchte Moriz ein paar Worte zu, wir lassen die Damen ein paar Schritte vorausgehen, dann fallen wir den Mann an den Armen, wirbeln ihn trotz seines Sträubens einige Male im Kreise herum, ich nehme ihm die Pelzmütze vom Kopf und werfe sie auf den Gipfel einer hohen Tanne.“

„Jetzt kannst Du Dir Deine alte, schäbige Kappe suchen, anstatt uns zu beschören — alter Maulwurf!“ sage ich, und dann laufen wir den Damen nach und erzählen ihnen, was wir dem zudringlichen Menschen für einen Streich gespielt hätten. Bald todt haben sie sich geschämt.“

Endlich waren wir am Hause des Herrn Geheimrath angekommen, und ein Diener öffnete die Hausthüre. Warum haben Sie uns nicht abgeholt?“ fragten die Damen. „Der Herr Geheimrath wollten sich noch etwas Bewegung machen und die Damen selbst abholen,“ antwortete der Diener.

„Gut, wir nehmen Abschied von den Damen, wenden uns zur Rückkehr — da sieht wie aus der Erde gewachsen der alte Maulwurf vor uns, mit seiner Pelzmütze auf dem Kopfe.“

„Entschuldigen Sie, meine Herren,“ begann er in einem ironischen Tone, „meine Mühe nicht oben hängen, sondern sie wieder herunter auf den Krampflapp. Haben Sie vielen Dank, daß Sie so freundlich waren, meine Tochter nach Hause zu begleiten. Mein Name ist von Pappelbaum. Auf Wiedersehen!“ Bei diesen Worten lästerte er seine Pelzmütze, machte uns eine Verbeugung und verschwand in der Hausthür.

Also den Herrn Geheimrath von Pappelbaum hatten wir Maulwurf genannt und schändlich zum Besten gehabt, der uns morgen prüfen soll und von dem unser Wohl und Wehe abhängt. — Du wirst uns jetzt Recht geben, lieber Onkel: Uns bleibt nichts übrig als Amerika. Nicht wahr, Du sorgst uns das nöthige Reisegeld?“

Der alte Sachse war eine Welle ganz sprachlos, nachdem seine Nefen gedenkt hatten, und dann hielt er ihnen eine tüchtige Strafpredigt, die er damit schloß, er sagte, es würde feig sein, wenn sie davon liefen, ehe die Schlacht geschlagen. In's Examen müßten sie.

Am nächsten Morgen begleitete er die beiden Brüder bis an das Justizgebäude, ging dann in die gegenüberliegende Restauration, um das Ende des Dramas abzuwarten. Er hatte Zeit sämmtliche Zeitungen zu lesen ehe Moriz und Moritz wieder auf der Bildfläche erschienen und zwar mit freudestrahelnden Gesichtern.

„Gurrah! Alles ist gut gegangen! Der alte Maulwurf war riesig nett und gemüthlich und that, als hätte er uns noch nie gesehen,“ verknüpfte Moriz. „Wir

müssen unsern Freunden wasgen etwas zum Besten geben — Abendessen und Womle — nicht wahr, Onkel. Du gehst zum Herrn von Pappelbaum und laßest ihn gleichfalls ein. Du wirst es schon nicht ablagern, und zum Schluß bescheid Du die ganze Festlichkeit. Bist auch unser guter alter Onkel!“ bat Moriz. „Na, meinewegen! Die Onkels sind ja zu weiter nichts auf der Welt als die Dummheiten ihrer Nefen wieder gut zu machen und für sie zu — zahlen!“

Die Frau Justitia gesoppt wird.

In einem kürzlich veröffentlichten Buche über die berühmten französischen Advokaten dieses Jahrhunderts (von R. Allen, Paris 1894, A. Pedone) ist dem Vertheiliger Laquand als einen der bekanntesten eines der längsten Kapitel gewidmet, aus dem wir hier einige sehr bemerkenswerthe „Advokatenstücke“, denen er im Verein mit seiner unvorstelligen Beredsamkeit, seine überauschenden Erfolge verbanke, mittheilen wollen. Bei jedem Zeugensverhör pflegte Laquand eine ihm eigene Haltung zu beobachten. Wenn der Zeuge entlassende Aussagen für seinen Klienten machte, unterbrach er ihn niemals durch ermunternde Fragen und Bemerkungen, indem er es für gesährlich hielt, seinen Eifer über das rechte Maß anzusetzen, um dadurch seine Glaubwürdigkeit in den Augen der Geschworenen bloßzustellen. Aber ganz anders verhielt er sich sobald ein Belastungszeuge auftrat. Indem er ihn von Anfang an mit ironischem Lächeln ansah, schlen er ihn durch Kopfnicken und andere zustimmende Zeichen förmlich zu ermutigen, natürlich zum nicht geringen Erfolge der Anwesenheit. Wenn aber die Aussagen nur die geringste Mühe darboten, richtete er nach dem Vertheiliger vertheiliger vertraulichen Stimme einige Fragen, die keinen anderen Zweck hatten, als den Zeugen zu verwirren, die diesen Zweck in den meisten Fällen so vollkommen erfüllten, daß der Zeuge schließlich an sich selbst und seinen Behauptungen irre wurde, bis die Geschworenen, was natürlich die Hauptaufgabe war, alles Vertrauen zu ihm verloren hatten. Wurde jedoch eine belastende Aussage mit der größten Klarheit und Bestimmtheit, und so überzeugender Ausführlichkeit gegeben, daß man sie als vertheiliger für den Angeklagten ansehen mußte, dann malte sich zu immer größerem Erfahren der Richter und Geschworenen auf dem Gesicht des Vertheiliger Vertheiliger eine solche Stesgesfreude aus, daß es den Ansehen hatte, als ob sie laut zum Ausdruck kommen würde. Die Mitglieder des Gerichtshofes, die sich bei dem Verhör dieses Zeugen gezeigt hatten: „Der Angeklagte ist schuldig und muß verurtheilt werden“, wurden in dieser Lieberzeugung wieder erschüttert, als sie seinen Anwalt so verknüpfte sahen, indem sie sich laut im Stillen sagten, daß er doch wohl gute Ursache habe, noch lange nicht an der von ihm vertretenen Sache zu verzweifeln.

Wenn es sich um Leben und Tod seines Klienten handelte, dieser also des Vertheiliger angeklagt war, dann rief Laquand außer solchen Klaffen die erschütternden und beweglichen Töne seiner unvorstelligen Beredsamkeit zu Hilfe. Sobald er an den Geschworen der Richter abließ, daß es ihm trotz seiner bestigen Angriffe gegen die öffentliche Anklage nicht gelungen sei, diese in ihren Augen zu entkräften, sammelte er, wie Gambetta einst von ihm sagte, alle seine Streitkräfte zu einem letzten Sturm auf ihr Mitgefühl um sich, nicht mit regelrecht, sondern wildem, verzweifeltem Angriff, dem Nichts und Niemand Widerstand zu leisten vermochte. Seine Stimme war dabei von zauberhafter Wirkung auf die Richter; bald sank und einschmeichelnd, dann wie von Thänen erlickt in der Schilderung menschlichen Elendes; nun schneidend scharf in der ironischen Abwehr und zu mächtigen Klängen anschwellend, wenn die Entrüstung sie besetzte, bis sie schließlich in rührenden Tönen des Mitleides und des Willens und der allgemein menschlichen Theilnahme anklang.

Ein Vertheiliger mit solchen Gaben und solcher Erfahrung war wie dazu geschaffen, in den Pariser Eiferjudenbrennen mit blutigem Aufgehen den Angeklagten, fast immer weithin den Theil mit dem glänzenden Erfolg vor Gericht zu vertreten. Wenn Laquand eine solche Held des Tages vertheiliger, konnte sie nicht allein im Voraus mit Sicherheit auf ihre Freisprechung, sondern auch mit ebenso großer Sicherheit auf ein halbes oder ganzes Duzend sehr annehmbarer Freier rechnen. Man liest darüber in dem vorliegenden Buche: „Vor der Angeklagte ihrem ungetreuen Viehhaber eine Kugel in den Leib schoß, war sie vielleicht nur eine unbekanntes Schaupielersin, oder Sängerin, oder eine beschiedene Arbeiterin gewesen. Nach dem glücklichen Ausgang ihres Prozesses wurde sie besungen, idealisiert, vergöttert, und sah sich von den Theatern und Koncertleuten mit glänzenden Anträgen besüßelt, während mehr oder weniger eroffliche und beistellte Anbeter mit erschöpfsten Anträgen zu ihren Füßen lagen. Laquand hat vielleicht selbst nie gewußt, wie viele Ehen er auf diesem Wege zu Stande gebracht hat.“

Am Hamburger Hafen.

Riderich: Was? Sie mit Ihrer Corvulenz wollen auch die Reise über's Meer antreten?“

Diderich: „Allerdings!“

Riderich: Na dann sehen Sie sich nur vor, daß man Sie nicht über Bord wirft!“

Diderich: „Ueber Bord?“

Riderich: Ja, Sie mit Ihrem Fetti-gehalt sind wie geschaffen zur Verurteilung der Wellen!“